

Der Sammetige Pfifferling, *Cantharellus Friesii*, im Siegerland gefunden

Von M. Denker, Kredenbach und H. Jahn, Recklinghausen

Am 15. 10. 1958 fanden wir einige fast büschelig beieinander wachsende Exemplare des Sammetigen Pfifferlings (*Cantharellus Friesii* Qu.) bei Kredenbach (Krs. Siegen), in 360 m Höhe am Fuße der „Lichtenhardt“. Da der Pilz zu den Arten gehört, die vermutlich in unserem Gebiet ihre Arealgrenze nach Norden erreichen, soll darüber hier Näheres berichtet werden.

Der Sammetige Pfifferling wurde 1872 von Quélet beschrieben und zu Ehren des damaligen 78jährigen Elias Fries benannt. Fries selbst war

dieser Pilz nicht bekannt. Auch Pfarrer R i c k e n , der den Pilz in seinen „Blätterpilzen“ aufnahm, hatte ihn nicht zu Gesicht bekommen.

Dieser zierliche, schön gefärbte Pfifferling könnte sowohl mit dem gewöhnlichen Pfifferling (*Cantharellus cibarius*) als auch mit dem Falschen Pfifferling (*Hygrophoropsis aurantiacus*) verwechselt werden, ist aber bei einiger Aufmerksamkeit sofort zu erkennen. Der Hut ist lebhaft orange oder rosa-orange gefärbt, so lange der Pilz jung und frisch ist. Im Alter blaßt die Farbe aus und wirkt schließlich ockergelblich. Zur Ähnlichkeit mit dem Falschen Pfifferling trägt auch die fein sammetig-filzige Hutoberfläche bei. Der Hut ist aber beim erwachsenen Pilz sehr unregelmäßig verbogen und buchtig, der Rand stark nach unten eingerollt. Er ist kleiner als der gewöhnliche Pfifferling und wird meist nur 2—3, gelegentlich bis 5 cm breit. Die Hutunterseite zeigt die entfernten, gegabelten Leisten der Pfifferlinge. Sie sind oft schön lachsrosa, sonst gelborange gefärbt. Unsere Exemplare hatten am Grunde der Leisten und am oberen Stielteil eine intensive rosa Zone. Abwärts ist der Stiel gelblich.

Das Fleisch ist relativ dünn, oben im Hut blaß orange, abwärts mehr gelblich und in der Stielbasis weiß gefärbt. Der Geruch wird in der Literatur meist als „schwach“ bezeichnet; unsere Exemplare dufteten jedoch, ebenso wie früher von einem von uns (J.) gefundene Stücke aus dem Bergischen Land, stark und angenehm obstig, ganz ähnlich wie unser gewöhnlicher Pfifferling (*C. cibarius*).

Die Sporen unserer Exemplare waren 10,5—12,5 x 5,5—7 μ groß und entsprechen damit den bei K ü h n e r & R o m a g n e s i angegebenen Maßen; R i c k e n gibt viel kürzere Sporen an.

Während dieser kleine Pfifferling, wie man aus veröffentlichten Fundlisten ersieht, unseren Pilzfreunden in Süddeutschland gelegentlich begegnet, ist er für unser Gebiet eine große Seltenheit. Im rheinisch-westfälischen Raum sind uns nur zwei weitere Funde bekannt geworden: Bei Lengerich (Westfalen), „einmal an einem Sandhügel“, B r i n k m a n n 1897, und bei Kürten (Rhein-Berg. Kreis), unter *Fagus* auf sandig verwitternder Grauwacke, Okt. 1954, leg. H. J a h n.

Aus dem nordwestdeutschen Tiefland wird der Pilz, so weit uns bekannt ist, nur von S c h a t t e b u r g (1956) erwähnt, der drei Fundgebiete um Bremen und in Oldenburg angibt und ihn als sehr selten bezeichnet. Diese Angaben bedürfen vielleicht doch einer Bestätigung, da S c h a t t e b u r g den Pilz ausdrücklich „geruchlos“ nennt, was für *Hygrophoropsis aurantiacus*, nicht aber für *Cantharellus Friesii* zutrifft. Aus Dänemark und den skandinavischen Ländern ist die Art unseres Wissens bisher nicht bekannt geworden. Man darf vermuten, daß *C. Friesii* in Deutschland im wesentlichen in den nördlichen, das Tiefland begrenzenden Mittelgebirgen seine Verbreitungsgrenze findet. Dazu paßt auch die Angabe R o m a g n e s i s im „Nouvel Atlas“, der den Pilz für Frankreich einen seltenen Gebirgsbewohner nennt.

Der Standort wird in der Literatur mit auffallender Einstimmigkeit in „sandigen Buchenwäldern“ angegeben. Sandboden wird auch von B r i n k m a n n aus dem Gebiet von Lengerich angegeben und trifft auch für den oben

genannten Fund aus dem Bergischen Lande zu. Eine Bindung an reinen Sandboden liegt aber ebenso wenig vor wie eine solche an die Buche (*Fagus*), denn unser Fund im Siegerland stammt aus einem der für dies Gebiet eigentümlichen „Hauberge“, das sind Eichen-Birken-Niederwälder, die früher in etwa 18—20-jährigem Umtrieb abgeholzt wurden und aus dem Stock wieder ausschlugen. Zur näheren Kennzeichnung dieses Standortes sei hier die Vegetation notiert (Aufn. von Denker):

Baum- und Strauchschicht: *Quercus petraea* u. *robur* 4.4, *Betula pendula* 2.3, *Frangula alnus* 1.1, *Sorbus aucuparia* +.1, *Rubus sp.* +.1.

Krautschicht: *Deschampsia flexuosa* 3.4, *Holcus mollis* 2.2, *Vaccinium myrtillus* 1.2, *Teucrium scorodonia* 1.2, *Agrostis tenuis* +.2, *Hypericum pulchrum* +.1, *Melampyrum pratense* +.1.

Bodenschicht: *Dicranum scoparium* 1.3, *Polytrichum attenuatum* 1.2, *Hylocomium splendens* +.2, *Lophocolea bidentata* +.2.

Wie die Aufnahme zeigt, handelt es sich um einen „Teucrium-Eichen-Birken-Hauberg“, so wie er von P. Seibert (1952) beschrieben worden ist, also einen ziemlich lichten, buschartigen Eichen-Birkenwald mit mäßig deckender Krautschicht aus säureliebenden Pflanzen. Den Untergrund bilden Schichten aus dem Unterdevon, die aus Grauwacken mit wechselndem Quarzanteil bestehen und zu einem hellbraunen, sandigen Lehm verwittern. Am Standort ist der Boden flachgründig (Exposition etwa 18% S), mit einer dünnen, allerdings gut zersetzten Humusaufgabe, und mäßig frisch. Der pH-Wert am Standort wurde mit 3,7—4 ermittelt. —

Über das Vorkommen von *Cantharellus Friesii* in Süddeutschland teilte uns Herr Dr. H. Haas (Schnait), dem wir für seine freundlichen Auskünfte herzlich danken, brieflich mit: „Jedenfalls gehört *Canth. Friesii* zu den spärlich vorkommenden Arten. Wir haben sie auf Moräne (Oberschwaben, München), bei Schnait auf Keupersandboden. Waldart Laub- oder Mischwald, oft Buche dabei. Wegabstiche, Böschungen werden bevorzugt.“

Literatur

Brinkmann, W.: Vorarbeiten zu einer Pilzflora Westfalens. Jahresber. Westf. Prov. Ver. Münster 1897.

Kühner & Romagnesi: Flore analytique, Paris 1953.

Ricken, A.: Die Blätterpilze. Leipzig 1915.

Romagnesi, H.: Nouvel Atlas des Champignons II. Paris 1958.

Schatteburg, G.: Die höheren Pilze des Unterweserraumes. Bremen 1956.

Seibert, P.: Erläuterungen zur Vegetationskarte der Waldungen bei Hainchen und Werthenbach. Als Manusk. vervielfältigt. Stolzenau 1952.